



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Kroatische Zustände 1880 bis 1893.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76985](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76985)

zum Emporkommen Ungarns. Er erhob keinen Widerspruch gegen die den deutschen Stamm verletzende Regierungsmethode; anders als Graf Andrassy, der nicht mit seiner Überzeugung zurückhielt, die Begünstigung der Slawen durch Taaffe werde sich an der Monarchie und auch an Ungarn rächen. Dem Kaiser aber kam die Willfährigkeit Tiszas gelegen, und er ließ ihm dafür freie Hand zu verschärfster Magyarisierung und zum lückenlosen Ausbau des Adelsstaates. Unter dem Ministerium Tisza wurde 1886 die Organisation der Verwaltung beschlossen, die in den Komitaten alle Macht dem Verwaltungsausschusse und damit dem Grundadel überantwortete, da in dieser Körperschaft die Höchstbesteuerten der Landschaft die Hälfte aller Sitze erhielten und nur die andere Hälfte aus Zensuswahlen hervorging. Eigentümlich war das Verhältnis Tiszas zur Kossuth-Partei, die den Dualismus auch weiter bekämpfte und die Unabhängigkeit des Landes anstrebte. Der Ministerpräsident bediente sich der Stürmer und Dränger zum Einschüchtern des Hofes; je heftiger sie gegen die Gemeinsamkeit der Armee wetterten, desto heller strahlte sein Verdienst um deren Erhaltung. In diesem Spiel der Kräfte erstarkte die äußerste Linke so, daß sie zuletzt Tisza selbst gefährlich wurde. Alles in allem ist er der Schöpfer des Systems, unter dem das Magyarenvolk künstlich zu einer Höhe emporstieg, von der es zuletzt hinabstürzen mußte.

*

Kroatische Zustände 1880 bis 1893

Ließ sich dieses Überspannen der Kraft noch aus dem ungarischen Nationalcharakter verstehen und erklären, so war die Behandlung Kroatiens, auf dessen Gebiete fast keine Magyaren wohnten, ganz verkehrt. Nach der Beseitigung des Banus Majuranić sollte auch Kroatien in den ungarischen Nationalstaat gezwängt werden.

Eine Probe wurde bei der, an sich unwesentlichen, Frage der Wappen und Inschriften gemacht. Gemäß dem Ausgleich zwischen den zwei Ländern hatten sich in Kroatien alle Behörden der Landessprache zu bedienen, auch die mit Ungarn gemeinsamen Ämter, von denen die Eisenbahnen, Post und Telegraph, Steuer- und Zollwesen verwaltet

wurden. Da ließ die ungarische Regierung an dem Finanzdirektionsgebäude zu Ugram auch das ungarische Wappen und eine magyarische Inschrift anbringen. Das war an sich unwesentlich, aber die Magyaren hatten aus Symbolen dieser Art, dem kaiserlichen Doppeladler und der schwarzgelben Fahne, selbst immer eine Staatsangelegenheit gemacht. Erregung zitterte durch Kroatien, Zusammenrottungen fanden statt, die verhaßten Wappen und Inschriften wurden von der Menge zerstört. Darauf ward die autonome Landesverwaltung mit einem Federstrich für einige Zeit beseitigt; statt des Banus trat der General Baron Ramberg als königlicher Kommissär an die Spitze der Regierung. Als sich die Erregung legte, erhielt das Land wieder einen Banus in der Person des Grafen Khuen-Hederváry, eines Vetters des ungarischen Ministerpräsidenten. Graf Khuen stammte aus einer deutschen Familie, war in Kroatien begütert, aber Ungar nach Erziehung und Gesinnung. Er regierte das Land von 1883 bis 1903 mit eiserner Strenge im Geiste und im Dienste der ungarischen Staatsidee. Er hauchte der dem Ausgleich mit Ungarn zugeneigten Nationalpartei neues Leben ein und hielt die Opposition, deren radikaler Flügel in Landtage die heftigsten Szenen hervorrief, durch Bestechung, Korruption und mit Gewalt, oder wie man sich ausdrückte, mit Hafer und Peitsche nieder¹⁾. Die Presse wurde geknebelt, das Vereins- und Versammlungsrecht mit Füßen getreten, politische Prozesse waren an der Tagesordnung. Als im Jahre 1903 dreißig kroatische Mitglieder des dalmatinischen und österreichischen Landtages eine Audienz beim Kaiser erbaten, um sich über die Einkerkelungen und über alle Willkür in Kroatien zu beklagen, ward ihnen auf Betreiben der ungarischen Regierung der Zutritt zum Herrscher versagt. In diesem Falle konnten die ungarischen Minister darauf hinweisen, daß sie die Einmischung österreichischer Abgeordneter in die inneren Angelegenheiten des ungarischen Staates nicht dulden könnten. Aber ebenso hatten sie verfahren, als die Rumänen Siebenbürgens dem Kaiser eine Denkschrift mit ihren Beschwerden überreichen wollten. Auch sie durften kein Gehör finden, den Unterzeichnern der Denkschrift wurde sogar der Pro-

¹⁾ Die zwei Hauptwerke über den Gegenstand sind R. W. Seton-Watson, „Die südslawische Frage im Habsburger Reiche“ (deutsche Übersetzung des 1911 erschienenen engl. Buches, Leipzig 1913) und L. v. Südländ, „Die südslawische Frage und der Weltkrieg“, Wien 1918. Unter dem Namen Südländ verbirgt sich der kroatische Politiker Dr. Pilar, Rechtsanwalt in Dolni Tuzla, Bosnien.

zeß wegen Hochverrates gemacht. Daß der Kaiser sich gegen seine nicht-magyarischen Untertanen ablehnend verhielt, erschütterte unter diesen die angestammte Unhänglichkeit an Thron und Reich.

Die Opposition gegen das magyarische Regiment in Kroatien setzte sich aus einer gemäßigten und einer radikalen Gruppe zusammen. Die Seele der Gemäßigten war der Bischof von Diakovar, Josef Georg Strojmayr, der sich zwar seit 1873 bis an seinen Tod — er starb 1905, 90 Jahre alt — nicht mehr in die Tagespolitik mischte, aber von seinem Volk verehrt wurde, weil er die reichen Einkünfte seines Bistums zur geistigen Hebung des Landes verwendete und als Mann hoher Bildung mit den ersten Männern Europas in reger Verbindung stand¹⁾. Die südslawische Akademie in Ugram war sein Werk, die Errichtung der Universität daselbst hatte er angeregt, sie dann ansehnlich gefördert. In der Politik leitete ihn das Gefühl mehr als der Verstand. Sein Ideal war die Vereinigung der katholischen und der orthodoxen Kirche, wodurch er den Zusammenschluß aller Südslawen zu erreichen hoffte. Dabei strebte er nicht etwa die Losreißung von Österreich an; er sagte einmal, er würde sein Leben hingeben, könnte er „den herrlichen Staat“ erhalten. So erregte er zuletzt überall Anstoß. Die serbische Regierung versagte ihm, als er ihr Land, dessen Katholiken zu seiner Diözese gehörten, besuchen wollte, den Eintritt. Da die Magyaren sich immer unduldsamer gebärdeten, wurde er ihr Gegner. Die ungarische Regierung erwiderte dies mit der Anklage, er untergrabe in Kroatien die Treue zur Dynastie; sie bestimmte den Kaiser, ihm bei seinem Besuche Kroatiens 1888 eine scharfe Rüge zu erteilen. So ließ sich der Kaiser von den Magyaren zu Schritten bestimmen, welche ihn bei den anderen Nationalitäten bloßstellten.

Die radikale Opposition, die reine Rechtspartei, scharte sich um Anton Starčević. War Strojmayr von dem Wunsche erfüllt, Serbien und Kroatien zu einigen, so ging Starčević dagegen in dem glühenden Streben nach Selbstbehauptung des kroatischen Volkes auf und verwarf die südslawische und die großserbische Idee. Selbstlos in seiner Lebensführung, gefiel er sich in politischen Phantasien: er hing dem Traume eines Großkroatien nach, welches das ganze illyrische Dreieck, von der Drau bis an die Adria und womöglich bis zum Ägäischen Meere, in sich schließen sollte. Aber nicht etwa so, daß Kroaten und

¹⁾ Seton-Watson, S. 136—149, bringt eine anziehende Charakteristik Strojmayrs.

Serben zu einer Nation zu verschmelzen wären. Er haßte die Serben wie die Magyaren und er haßte auch Österreich. Er war ein kroatischer Nationalist wie Stroj Mayer, aber von ihm durch seine starre Einseitigkeit geschieden.

Die Unduldsamkeit der Starčević-Partei gegen die Serben war Wasser auf die Mühle des Grafen Rhuen. Er benutzte sie, um die Serben zur Regierungsmehrheit heranzuziehen. Ohne sie und bloß mit Hilfe seiner kroatischen Mamelucken hätte er sich nicht behaupten können. Die Serben waren ein Drittel der Bewohner Kroatiens und strebten nach einem national- und kirchlich-selbständigen Schulwesen. Das hatte ihnen noch Mažuranić versagt, um die Einheit Kroatiens nicht zerstören zu lassen. Rhuen dagegen förderte das serbische Element tunlichst, obwohl es sich zu seinem Mißbehagen immer enger an das Königreich Serbien angeschlossen. Das serbische Organ in Agram, der *Srbo-bran*, war von Pawle Jovanović geleitet, der den Spottnamen *Dinarcic* erhielt, da er von Belgrad Unterstützung in Dinaren (Franken) bezog. Dadurch ließ sich die ungarische Regierung nicht beirren, so daß sich die Nationalitäten und Parteien Südungarns im Widerspruche zum Wohle des Reiches aufs seltsamste gruppierten¹⁾. Die Serben hielten es bis 1900 mit den Magyaren, während das kaisertreue kroatische Volk gedrückt wurde, da es sich nicht von Budapest regieren lassen wollte. In den Augen der Magyaren war es nicht die kleinste Sünde der Kroaten, daß sie noch immer auf Wien hofften, um von der ungarischen Herrschaft loszukommen. Rhuen-Hederváry selbst war der habsburgischen Monarchie ergeben, aber bei den Machthabern in Budapest handelte es sich mehr darum, den Kroaten das österreichische Gefühl herauszutreiben, als sie in der Treue zum Gesamtreiche zu bestärken.

Die Lage der Kroaten wurde dadurch besonders schwierig, daß der Kaiser sich trotz allen widrigen Erfahrungen nicht von den Magyaren trennen wollte. Er sah in dem kraftvollen Volke einen Rückhalt für sein Haus; er glaubte den Versicherungen ihrer dynastischen Treue und ließ sich auch durch die Drohung schrecken, sie würden sich bei der ersten Abirrung der Krone vollständig von Österreich lossagen. Es gab auch einen wichtigen verfassungsrechtlichen Grund für die Politik der Hofburg. Im ungarischen Abgeordnetenhaus ließ sich eine

¹⁾ Süßland-Pilar, „Die südslawische Frage“, S. 377—380, 462.

andere als die magyarische Mehrheit nicht zustande bringen, auch nicht bei allgemeinem und gleichem Wahlrecht. Steuern und Rekruten waren nur von dieser Majorität zu bekommen; wurde sie abgestoßen, so drohten die schwersten Verfassungskämpfe. Franz Josef I. wollte seinen Königseid halten und das Land vor Zerrüttung bewahren. Das war ein beherzigenswerter Beweggrund, nur folgte daraus nicht, daß der über eine ansehnliche Machtfülle verfügende Herrscher sowohl das Abbröckeln der Gemeinsamkeit Österreich-Ungarns, wie die Mißhandlung der anderen Volksstämme Ungarns gestattete. Er ließ sich aber Zeit seines Lebens von dem zeitweilig Stärkeren einschüchtern und setzte, um der nächsten Gefahr auszuweichen, das Reich den Stürmen der Zukunft aus. Diesen Mängeln seiner Begabung zum Herrschen standen aber edle menschliche Eigenschaften, besonders reges Pflichtgefühl und nie rastende Arbeitsfreudigkeit gegenüber, so daß sein guter Wille von den Völkern der Monarchie gerne für die Tat genommen wurde. Sie räumten ein, daß bei der unermesslichen Schwierigkeit der Regierung Österreich-Ungarns Mißgriffe kaum zu vermeiden waren. Es war klar, daß er in Kroatien unter dem Einflusse Ungarns und nicht nach freiem Willen handelte. Die von den Magyaren begangenen schweren Fehler entlockten einem ihrer besten Männer, dem gemeinsamen Finanzminister Benjamin Kallay, 1903, den Stoßseufzer: „Meine Landsleute haben Kroatien schlecht behandelt, seine Entwicklung verhindert und es finanziell ausgebeutet, dafür werden sie einmal zahlen müssen.“

*

Der Kampf um die gemeinsame Armee.

Die zwei Thronfolger

Nach Aufhebung der Sprachenverordnung dauerte der Zwiespalt in Böhmen fort. Jetzt verlegten sich wieder die Tschechen auf Obstruktion, so daß die Tätigkeit des österreichischen Parlaments auch weiterhin lahmgelegt war, obwohl das Ministerium Körber (1900—1904) zwischen den Nationalitäten unparteiisch vermitteln wollte. Je ärger